

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 153.

Danzig, Freitag den 10. Juli 1885.

13. Jahrgang.

Die neue russische Fabrikgesetzgebung.

Auch in Rußland ist die soziale Frage eine brennende und bildet den Gegenstand eifriger Erörterungen und Versuche, wie dieselbe auf eine befriedigende Weise zu lösen sei. Im Juni 1882 war ein Gesetz erlassen worden, welches, mit Rücksicht auf den großen Umfang der Kinder- und Minderjährigen-Arbeit in dem (nahezu 30 000 industrielle Anstalten umfassenden) russischen Fabrikwesen, die Verhältnisse der minderjährigen Arbeiter zu regeln bestimmt war. In dem vorläufig von den übrigen Aufgaben der Fabrikgesetzgebung abgesehen wurde, bestimmte das neue Gesetz, daß vom 1. Mai 1884 ab nur Kinder über 12 Jahren in Fabriken beschäftigt werden dürften, daß die Arbeitszeit von Personen zwischen 12 und 15 Jahren nur acht Stunden täglich betragen, die Nachtarbeit Minderjähriger in der Regel verboten sein solle, und daß jedem nicht mit einem Zeugnis über Absolvierung einer Elementarschule ausgestatteten jugendlichen Arbeiter täglich drei Stunden Schulzeit gewährt werden müßten. Für die Dauer der Übergangszeit (die in der Folge bis zum 1. Mai 1886 ausgedehnt worden ist) wurde die achtkündige Arbeit von Kindern zwischen 10 und 12 Jahren in gewissen Industrien überhaupt, für andere während der Tagesstunden gestattet und der Erlaß bezüglichlicher Spezialbestimmungen in Aussicht genommen. Im Herbst desselben Jahres ernannte der Finanzminister einen Ober-Fabrikinspektor für das Fabrikwesen und verschiedene Bezirks-Aufsichtsbeamte, welche sich zunächst über die allgemeinen Verhältnisse der wichtigeren Industriebezirke, namentlich Moskaus und Wladimirs orientieren, eine Art Gewerbestatistik aufnehmen und über ihre bezüglichlichen Wahrnehmungen Bericht erstatten sollten.

Im September 1883 waren diese ersten vorläufigen Visitationen beendet, ein Jahr später die über dieselben erstatteten Berichte der Öffentlichkeit übergeben. Auf Grund der dadurch gewonnenen Erfahrungen ist dann weiter vorgegangen und durch den Erlaß einer Anzahl von Verordnungen die Regelung des Einzelnen in die Hand genommen worden. Die erste dieser Verordnungen machte die Industrien, von denen minderjährige Arbeiter vollständig ausgeschlossen sein sollten, namhaft, und ging dabei mit einer Strenge vor, welche diejenige der meisten übrigen Staaten übertrifft; mit derselben Strenge wurde gegen die Nachtarbeit vorgegangen, die auch für die Übergangszeit in außerordentlich enge Grenzen gebannt und vom nächsten Jahre an für Personen unter 15 Jahren vollständig verboten worden ist. Eine zweite Verordnung normierte die ziemlich hohen Geldstrafen, mit denen Fabrikanten belegt werden sollen, welche Minderjährige in gesetzwidriger Weise beschäftigen. Dann folgten 21 „Regeln“, welche das Detail der Ausführung des Gesetzes regelten, und endlich (im

März d. J.) die Bestimmungen über Errichtung des Fabrikinspektorats und die Instruktionen für die Beamten desselben.

Das russische Reich (natürlich mit Ausschluß Sibiriens, der mittelasiatischen und der kaukasischen Länder) wird in neun Aufsichtsbezirke geteilt, deren Mittelpunkte die Städte St. Petersburg, Moskau, Wladimir, Kiew, Charkow, Kasan, Woronesch, Wilna und Warschau bilden. In der Bezirksstadt residiert je ein Bezirksinspektor, in der zweitwichtigsten Stadt des Bezirks ein Inspektionsgehilfe, und diese beiden Beamten haben regelmäßig die sämtlichen Fabriken zu besuchen, deren Zustände zu prüfen, für Beobachtung der Gesetze zu sorgen und jährlich über ihre Wahrnehmungen zu berichten. Ein in St. Petersburg lebender Oberinspektor, dem gleichfalls ein Gehilfe beigegeben ist, führt die Oberaufsicht, revidiert die Fabrikbezirke seiner Untergebenen, entscheidet streitige Fragen und faßt die ihm zugegangenen Jahresberichte in einen Generalbericht zusammen, der dem Finanzminister vorgelegt und sodann der Öffentlichkeit übergeben wird.

Angeichts der ungeheuren Entfernungen und der großen Zahl der zu beaufsichtigenden Anstalten (die Beaufsichtigung wird sich zunächst ausschließlich auf die Zustände der minderjährigen Arbeiter beschränken) sind einzelne Fabrikationszweige von der allgemeinen Inspektion aufgenommen worden. Die Aufsicht über die accisepflichtigen Gewerbe (Branntweinbrennerei, Brauerei, Tabakverarbeitung und Zuckerverfabrikation) wird von den Accisebeamten nach Maßgabe der für die übrigen Industriezweige geltenden gesetzlichen Vorschriften besorgt — die Inspektion über die zahlreichen Staatsfabriken aber in die Hände der Verwaltungsbeamten dieser Anstalten gelegt. Endlich soll nach Ablauf von zwei Jahren auf Grund der inzwischen gewonnenen Erfahrungen von dem Oberinspektor ein eingehender Bericht erstattet und die gesamte Materie von dem Reichsrat geprüft, bezw. neu geordnet werden. Da mit der Auswahl der Fabrikinspektoren außerordentlich glücklich verfahren und in der Person des Oberinspektors, Geheimrat Anderjew, eine sehr tüchtige Kraft gewonnen worden ist, meint man, daß die in Aussicht genommene Prüfung der bisher ergriffenen gesetzlichen Maßregeln eine umfassende sein und sämtliche hierher gehörigen Materien, insbesondere die Frauenarbeit, die Durchsicht der Fabrikordnungen, die Art der Lohnzahlung u. s. w. umfassen, vor allem aber zu einer Vermehrung der Zahl der Aufsichtsbeamten führen werde, die in dem großen Rußland zurzeit kaum halb so stark, wie in Deutschland und England ist.

Wir ersehen aus Obigem, daß auch die russische Regierung eine väterliche Fürsorge für die Arbeiter hegt und zu deren Schutze Einrichtungen getroffen hat, die sich bereits in Deutschland, England, Oesterreich u. s. w. bewährt haben.

Politische Übersicht.

Danzig, 10. Juli.

* Nach der „Kreuztg.“ dürfte die Begegnung des Kaisers Wilhelm mit dem Kaiser Franz Joseph zwischen den 12. und 15. August fallen.

* Der Reichskanzler reiste gestern Vormittag in Begleitung seines Schwiegersohnes, des Grafen Rantzau, zu einem längeren Aufenthalte nach Barzin ab. Graf Wilhelm ist mit seiner Gemahlin in Hanau und geht von da nach England, wo das junge Paar die Flitterwochen verleben wird.

* Das Lehrerpensionsgesetz ist am 6. Juli sanktioniert worden.

* Fürst Bismarck und die Staatssekretäre v. Büttcher und v. Stephan sind wegen der Dampferubvention zu Ehrenbürgern der Stadt Bremerhaven ernannt worden.

* Den Absichten der Kolonialschwärmer, durch Gründung von Aktien-Gesellschaften für Kolonisationszwecke große Summen aus dem Volke zu beschaffen, stand bisher das neue Aktiengesetz hindernd im Wege. Nunmehr wird berichtet, daß die Reichsregierung dem Reichstage in der nächsten Session eine Novelle zum Aktiengesetz vorlegen werde, welche im Interesse kolonialer Unternehmungen gewisse Erleichterungen herbeiführen soll. Nach den neuerlichen Auslassungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ klingt diese Nachricht nicht unwahrscheinlich.

* Über die Zahl der am 1. Januar cr. in Deutschland vorhandenen Rechtsanwälte gibt das kürzlich erschienene „Statistische Jahrbuch für das deutsche Reich“ die ersten offiziellen Daten. Danach waren zur genannten Zeit in den Listen der deutschen Gerichte 4556 Rechtsanwälte eingetragen gegen 4342 im September 1883 und 4150 im März 1880. Es hat also eine Vermehrung in $3\frac{3}{4}$ Jahren von 406 oder 8,9 Proz. stattgefunden. Von 20 Rechtsanwälten, die beim Reichsgericht bezw. bayrischen obersten Landesgericht eingetragen sind, abgesehen, zählt die meisten Anwälte der Oberlandesgerichtsbezirke Dresden (515), demnächst folgen Berlin (Kammergerichtsbezirk) mit 415, Breslau mit 303, Köln mit 298, Celle mit 225, Hamm mit 217, Raumburg mit 208, München mit 208 und Rostock mit 200. Die wenigsten Anwälte haben die Bezirke Braunschweig (50), Zweibrücken (41) und Oldenburg (16). Im Verhältnis der Anwaltszahl zur Einwohnerzahl zeigten sich zwischen den einzelnen Oberlandesgerichtsbezirken außerordentliche Verschiedenheiten. Während im ganzen Reich auf je 100 000 Einwohner 10,1 Rechtsanwälte kommen, haben die Bezirke Rostock auf 100 000 Einwohner 29,5, Hamburg 26,4 und Dresden 17,3 Anwälte. Dann folgen München mit 14,7, Braunschweig mit 14,3, Frankfurt a. M. mit 13,4, Darmstadt mit 13,1, Jena mit 12,3, Berlin mit 12,2, Kassel mit 10,3, Celle mit 9,9, Hamm mit 8,8, Köln mit 8,5, Augsburg mit 8,4, Karls-

wollen keine Weißen in unserer Mitte haben. Laß uns gehen, Endjeli!”

Mit diesen letzten Worten schob er die Thür des Zeltes beiseite und schritt hinaus, während die unterdrückte Leidenschaft deutlich in seinen Zügen zu lesen stand. In der Nähe des Zeltes einen Augenblick unschlüssig stehend bleibend, entdeckte er den großen chinesischen Gong, der an einer von zwei gabelförmigen Stangen getragenen Dreifstange hing.

„Was ist das?“ fragte er, auf den Gong zeigend.

„Ein Fetisch“, erwiderte ich bedeutungsvoll.

Sein Sohn Endjeli, der weit gewitzigter zu sein schien, als der Häuptling, flüsterte diesem zu, er glaube, es sei das eine Glocke, worauf Ngalsjema rief: „Bula-Matari (Stanley), schlage dies; laß mich es hören.“

„Oh, Ngalsjema, ich darf nicht; es ist der Kriegsfetisch!“

„Nein, nein“, erklärte er ungeduldig. „Schlage es, Bula-Matari, damit ich den Klang höre.“

„Ich darf nicht, Ngalsjema. Es ist das Zeichen zum Kriege. Es ist der Fetisch, der die bewaffneten Männer herbeiruft; es würde zu schlimm sein.“

„Nein, nein, nein! Ich fordere Dich auf, zu schlagen. Schlage es, Bula-Matari“, wiederholte er nochmals, in kindischer Ungebild mit dem Fuße stampfend.

„Gut denn“, entgegnete ich, den Klöppel in die Hand nehmend. „Aber bedenke, daß es ein böser Fetisch, der Fetisch des Krieges ist.“ Und während ich den Schlagel hoch hob, fragte ich nochmals: „Soll ich jetzt schlagen?“

„Schlage, ich sage Dir, schlage!“

Mit aller Kraft schlug ich auf den Gong; der laute, glockenähnliche Ton klang bei dem allgemeinen Schweigen,

Aus Stanleys neuestem Werk.

Der berühmte amerikanische Afrikareisende Stanley hat ein neues Werk, „Der Kongo und die Gründung des Kongostaates“, herausgegeben. Wir teilen unseren Lesern eine der interessantesten Partien des Werkes, eine Erzählung, wie Stanley den prahlstüchtigen Häuptling Ngalsjema Niamo überlistete, in folgendem mit. Dieser ränkevolle Patron ließ Stanley befürchten, daß er die Expedition in jener Gegend, wo sich heute die Station Leopoldville befindet, überrumpeln werde. Stanley ließ daher seinen Leuten durch den Zeltdiener sagen, sie sollten sich am äußersten Ende des Ausläufers, wo sie von etwaigen Spionen auf Matokos Hügel nicht gesehen werden konnten, versammeln, und begab sich wenige Minuten später dorthin, um sich zu überzeugen, daß sie auch wirklich alle am Plage seien.

„Die Instruktionen, welche ich ihnen erteilte, waren nur kurz, damit sie dieselben besser im Gedächtnis behalten könnten: „Gehe jeder von Euch in seine Hütte und lege den Patronengürtel um; achtet alle darauf, daß die Taschen mit Patronen gefüllt sind. Legt Eure Gewehre unter die Schlafmatten oder Grasbetten. Ihre alle, mit Ausnahme von Sufis (zwanzig) Leuten, verteilt Euch dann in dem Busch auf dieser Seite des Hügels. Einige legen sich im „En avant“ — einem auf dem Transport befindlichen Raddampfer, — auf den Wagen, andere hinter meinem Zelt, ein Duzend im Vorratszelt nieder und einige bleiben als angeblich Kranke in den Hütten. Einerlei, wieviel Leute ins Lager kommen oder was Ihr hört, Ihr dürft Euch nicht von der Stelle rühren, bis Ihr den Gong hört, dann springt alle auf, ergreift Eure Gewehre, stürzt, wie Ver-

rückte schreiend, herauf und schwingt die Gewehre so wütend, wie die Ruga-Ruga von Unjamwesi! Habt Ihr verstanden?“

„Inschalla!“ riefen sie.

Sufis Abtheilung mußte sich dagegen auf dem offenen Terrain niedersetzen und eine gleichgültige indolente Haltung einnehmen.

Eine Viertelstunde später sah ich eine lange Reihe von Männern an Matokos Hügel nach dem zwischenliegenden Thale hinabsteigen; ich zählte im ganzen 197 Personen jeglichen Ranges in der Expedition Ngalsjemas: Trommeln, Trompeten und Eingeborenen-Musik kündigten an, daß der Häuptling in großem, feierlichem Staatsaufzuge komme. Noch ehe die Eingeborenen sich auf unserem Hügel zeigten, hatte ich mich auf einen Stuhl vor meinem Zelt gesetzt und ein Buch ergriffen, doch blickte ich zuvor umher und bemerkte, daß das Lager bis auf einige Janzibarier, die anscheinend halb im Schlafe lagen und ihre Rollen fast zu gut spielten, gänzlich verlassen war.

Unter dem Schirm meiner Mütze hervor alles aufmerksam beobachtend, bemerkte ich den raschen Blick, welchen die herankommenden Eingeborenen in dem anscheinend einsamen Lager umherwarfen; als etwa der dritte Teil des Zuges dasselbe betreten hatte, stand ich auf, weil die näher kommende, nicht unharmonische Musik andeutete, daß auch Ngalsjema nun nicht mehr fern sei.

Es erfolgte nun lange Verhandlungen. Ngalsjema wird immer übermüthiger, denn er glaubt, den Weißen in seiner Gewalt zu haben; der Anblick der Warenschätze in Stanleys Zelt steigert nur seine Habgucht.

„Genug, genug!“ schrie er. „Ich sage Dir zum letztenmal, daß Du nicht nach Kintamo kommen sollst. Wir

ruhe mit 8,3, Stuttgart mit 8,2, Naumburg mit 8,1, Posen mit 7,9, Kiel mit 7,8, Breslau mit 7,6, Marienwerder mit 7,5, Stettin mit 7,4, Nürnberg mit 7,3, Bamberg mit 7,1, Königsberg mit 6,8, Zweibrücken mit 6,1, Oldenburg mit 5,4 und Kolmar mit 4,0 Rechtsanwältinnen auf 100 000 Einwohner. An der allgemeinen Zunahme der Anwälte seit 1880 partizipieren, wie ein Vergleich mit früheren offiziellen Daten ergibt, nur 15 Departements, während in 11 die Zahl abgenommen hat und in 2 Departements eine Änderung nicht eingetreten ist. Die stärkste Abnahme mit 20 Proz. zeigt der Oberlandesgerichtsbezirk Kofstok, dann folgen Hamburg mit 15, Jena mit 13, Bamberg mit 12 Proz., ferner Augsburg, Kassel, Celle, Kiel, München, Nürnberg und Dresden mit geringerer Abnahme. Die absolut stärkste Zunahme seit 1880 haben Berlin mit 177, Breslau mit 84, Posen mit 51, Naumburg mit 47, Köln und Königsberg mit 37, sowie Stettin mit 28 Anwälten. In Prozenten beträgt die Zunahme in Berlin (Kammergerichtsbezirk) 77, Posen 57, Zweibrücken 46, Marienwerder 45, Königsberg 39, Breslau 38, Stettin 32, Neumburg 29, Kolmar 28 Proz. u. s. w.

* Kürzlich tagte auf dem fürstlich Löwensteinischen Schloße zu Kleinheubach eine Versammlung der freien Vereinigung katholischer Sozialpolitiker. Die Sitzungen fanden statt unter dem Vorsitz des Fürsten Löwenstein und seines Stellvertreters, des Baron F. v. Loë. Sekretär war Domkapitular Dr. Haffner aus Mainz. Schriftliche Referate lagen vor: von Dr. jur. Steinle (Frankfurt) mit Korreferat von Dr. Franz v. Schindler aus Leitmeritz u. a. über die Versicherungsfrage. Sodann Gutachten und Anträge vom Grafen Segur, Freiherrn v. Loë und Grafen Bloome mit Referaten über dieselben seitens des Herrn v. Wambold und des Domkapitulars Dr. Haffner über die zu erstrebende internationale Arbeiterschutzgesetzgebung. An den Beratungen nahmen u. a. teil: Fürst Jsenburg, Domkapitular Dahl und Dr. E. Jäger aus Speier, Mgr. Knab aus Wien und Graf Kueffstein aus Bötten, Baron Dal (Darmstadt), Freiherr v. Hertling und Schierstädt (Wertheim und Heubach), Haus, Pfarrer in Wörth, Wassermann (Jsenburg), Frhr. v. Kochow (Brandenburg) und Prof. Dr. Schindler. Wir werden die gefaßten Beschlüsse bezüglich der Versicherungsfrage sowie der internationalen Verständigung über Arbeiterschutzgesetzgebung in einer der nächsten Nummern veröffentlichen.

* Der Oberpräsident der Provinz Westfalen hat das Provinzialschulkollegium angewiesen, den Direktoren der höheren Lehranstalten in Münster die Beteiligung der Zöglinge an der „großen Prozession“ zu empfehlen. Die nationalliberale „Dtsch. Pr.“ ist über diese Verfügung sehr konsterniert (bestürzt) und stößt folgenden Schmerzensschrei aus: „Diese Anweisung, die „auf Verwenden des Domkapitels“ erfolgt ist, zeigt so recht die veränderte Stellung unserer Staatsbehörden zur katholischen Kirche. Vor zehn Jahren hätten sich die Direktoren einen Verweis zugezogen, wenn sie die Schüler zur Prozession hätten gehen lassen.“ Diese Auslassung nagelt wir fest, denn sie zeigt so recht den Grad der Verbissenheit, den das nationalliberale Organ gegen die katholische Kirche hegt.

* Anstelle des verstorbenen Fürsten Karl Anton von Hohenzollern ist dessen Sohn, Fürst Leopold von Hohenzollern vom Kaiser zum Chef des Hohenzollernschen Jüßilier-Regiments Nr. 40 ernannt worden.

* Den Vorschriften des Gesetzes vom 30. April 1836 gemäß wurde am 7. d. die ordentliche Session der neun Provinzialräte des Königreichs Belgien eröffnet. — In Brüssel hat die Polizei ein anarchistisches Komplott entdeckt. Fünfzehn russische, französische und belgische Anarchisten sind verhaftet. Zahlreiche revolutionäre Schriften und Korrespondenzen mit auswärtigen Anarchisten sind beschlagnahmt worden.

* Der französische Abgeordnete Duclaud, ein 61-jähriger protestantischer Prediger, wurde von dem Redakteur

des Angouleme „Suffrage universel“ wegen einer Kummerrede herausgefordert. Er nahm die Herausforderung an und verbündete in dem kürzlich stattgehabten Zweikampf seinen Gegner am Bordenarm. Ein protestantischer Prediger als Duellant — jedenfalls ein weiterer Fortschritt im republikanischen Frankreich! — In unterrichteten Kreisen will man wissen, die allgemeinen Wahlen würden nicht vor Ende September stattfinden. — Im Senate legte am 7. d. der Minister des Auswärtigen, Freycinet, den Vertrag von Tientjin vor. Nachdem die Dringlichkeit für die Beratung desselben beschlossen war, beriet das Haus die Finanzkonvention mit Ägypten. Gavardie (von der äußersten Rechten) sprach gegen dieselbe und beantragte Vertagung der Beratung; Freycinet bekämpfte diesen Antrag. Die Konvention wurde schließlich angenommen. — Fast allgemein wird der frühere Premierminister Ferry getadelt, weil er auf die gestern von uns gemeldeten Angriffe Clémenceaus im Abgeordnetenhaus nicht geantwortet hat. Er war zwar vor der Rede Clémenceaus hinausgegangen, aber von seinen Freunden von den Angriffen benachrichtigt worden, so daß er hätte antworten können. Er scheint sich demnach nicht ganz sicher gefühlt zu haben.

* Die französische Regierung dementiert die Nachricht über den französischen Botschafter am englischen Hofe Herrn Waddington und die Hoftrauer wie folgt: Einige Blätter sprachen von Instruktionen, die durch unseren Minister des Äußeren an den französischen Botschafter in London geschickt worden seien und sich auf den jüngst bei Hofe gegebenen Ball beziehen sollen, bei dem nach einigen Blättern Herr Waddington nicht anwesend war, um nicht genötigt zu sein, der Etikette entsprechend, in offizieller Trauer um den Prinzen Friedrich Karl von Preußen zu erscheinen. Wir sind in der Lage, dieses Gerücht dementieren zu können. Herrn Waddington wurden in dieser Beziehung keinerlei Instruktionen gesandt. Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten überläßt unseren Botschaftern vollkommen die Beurteilung der Opportunität ihrer Anwesenheit bei Festen, die an dem Hofe der Mächte, bei denen sie beglaubigt sind, gegeben werden. — Lord Carnarvon, der neue Bizekönig von Irland, hielt am Dienstag Abend in Dublin seinen Staats-Einzug. — Zum Lordmayor von Dublin für das Jahr 1886 wurde Mr. T. D. Sullivan erwählt.

* Der „Köln. Volksztg.“ wird aus Rom, 5. Juli, geschrieben: „Der Tag des Eintreffens des hochw. Herrn Erzbischofes Paulus Melchers in der ewigen Stadt ist noch unbekannt und wird es vermutlich auch bleiben; denn der Kirchenfürst will bis zu seiner Kreierung zum Kardinal das strengste Inkognito bewahren, so daß man erst am Vorabend des Konsistoriums erfahren soll, wo er die offizielle Benachrichtigung von seiner vollzogenen Ernennung und die Glückwünsche zu dieser entgegen nehmen will. Die zu kreierenden Kardinele wohnen nämlich dem geheimen Konsistorium, in welchem der Papst ihre Erhebung zu der hohen Würde bekannt gibt, nicht bei; vielmehr wird ihnen gleich nach Schluß des Konsistoriums durch einen besonderen Abgesandten das sogenannte Biglietto — die schriftliche offizielle Meldung von der stattgefundenen Kreierung und Publikierung — und zugleich das rote Scheitelfäppchen (Zucchetto oder Solideo) überbracht. Zu diesem Akt finden sich bei den aus der Kurie hervorgegangenen Kardinalen die nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde ein, ebenso wie bei den in das h. Kollegium berufenen Oberhirten italienischer Diözesen besondere Deputationen aus ihren Sprengeln. Der katholische deutsche Leseverein wird in dem erwähnten feierlichen Momente dem standhaften Verteidiger der kirchlichen Freiheit die Huldigungen und Glückwünsche aller Katholiken deutscher Zunge und besonders seiner Erzdiözese darbringen. Der hochw. Herr gedenkt die heiße Jahreszeit im Benediktinerkloster St. Peter zu Perugia zuzubringen, um etwa Ende Oktober seinen bleibenden Wohnsitz hier zu nehmen.“

* Über den Aufenthalt des Königs von

Spanien in Aranjuez berichtet der „Gaulois“ folgendes: „In Aranjuez hatte der König vorerst das Militärhospital besucht. Es ist unnötig, zu erwähnen, daß niemand seine Ankunft erwartet hatte. Gleich beim Eintritt verneigte er sich tief vor einer barmherzigen Schwester und küßte ihr die Hand. Jeder Kranke erhielt von Alfonso XII. ein gutes Wort, der eine Summe von 5000 Frank zurückließ, um den dringendsten Bedarf zu decken. Hierauf begab sich der König nach dem Zivihospital. Hier war das Schauspiel ein ergreifendes. 230 Cholerafranke waren da, darunter 60, die im Sterben lagen. Der König, ruhig, ein Lächeln auf den Lippen, trat näher. Die Kranken selbst baten den König, zurückzutreten; allein der Souverän verließ das Hospital nicht eher, als bis er die zu ergreifenden Maßregeln angeordnet hatte und ließ gleichfalls eine Summe von 5000 Frank zurück. Sodann kamen die Kasernen an die Reihe; der König drückte einem jeden Offizier die Hand, die erklärt hatten, daß sie, weit entfernt, die Stadt zu verlassen, vielmehr fest entschlossen wären, mit dem Volke die Gefahren der Epidemie teilen zu wollen. Bald war der Enthusiasmus auf seinem Gipfel. Alfonso XII. besuchte später ein Haus, wo acht barmherzige Schwestern krank daniederlagen; er erfuhr, daß man ihnen jede andere Nahrung als trockenes Brod untersagt habe. „Euer König,“ jagte er zu ihnen, „Euer Freund, Euer größter Bewunderer bittet Euch im Namen der Menschlichkeit, während der Dauer der Epidemie Fleisch zu essen.“ In diesem Augenblicke blieb kein Auge thränenleer. Auf der Straße rief man dem Könige zu, abzureisen. In Madrid steigerte sich die Aufregung jeden Augenblick; die Menge, welche die königl. Familie unaufhörlich begrüßte, entschloß sich, nach dem Bahnhofe zu gehen und die Ankunft des heldenmütigen Souveräns abzuwarten. Das Volk zog dem Zuge entgegen, der eine Viertelstunde vor dem Bahnhofe stehen bleiben mußte. Kaum hatte der König den Waggon verlassen, so stürzte sich die Königin in seine Arme. Brausende Hurrahs wurden laut und das Schauspiel war in diesem Augenblicke unbeschreiblich. Die mitten in ihrem Volke eingeschlossenen Souveräne konnten kaum zu dem Orte gelangen, wo sie der Ausräucherung unterzogen werden sollten. Ihr Wagen war eher vom Volke, denn von den Pferden gezogen. „Es lebe der tapfere König! Es lebe der König von Spanien! So muß sich ein Souverän betragen! Es lebe der König, der sein Volk liebt!“ Das waren die Worte, die man während einer halben Stunde auf dem Wege, der vom Südbahnhofe nach dem Palaste führt, hören konnte. Auf der Puerta del Sol, wo sich kürzlich einige schlecht beratene Gassenjungen beifallen ließen: „Es lebe die Republik!“ zu schreien, wurde der Ruf: „Nieder mit der Republik!“ von einer mächtigen Stimme laut und die Menge wiederholte: „Nieder mit ihr!“

* Aus Kronstadt (Rußland) wird gemeldet, daß die kaiserliche Lustjacht „Derjawa“, begleitet von dem neuen Panzerjacht „Dmitri Donstoi“, demnächst nach Kopenhagen gehen werde. Ob diese Entsendung mit einem Besuche der russischen Kaiserfamilie in Dänemark oder mit der endlichen Ausführung eines Besuchs des dänischen Herrscherpaares in Rußland zusammenhängt, oder ob nur eine Übungsfahrt beabsichtigt ist, läßt sich vor der Hand nicht sagen. — Die Direktion der Transkaukasischen Eisenbahngesellschaft arbeitet gegenwärtig an einem Projekte, betreffend die Verbindung ihrer Linie mit Teheran, wofür sich der Generalgouverneur des Kaukasus, Fürst Dondukoff-Korsakoff, lebhaft interessiert.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 10. Juli.

* [Prinz Albrecht.] Heute Abend reist Prinz Albrecht, von Jannowitz bei Lauenburg kommend, wieder über Danzig, Dirschau u. s. w. nach Kamenz in Schlesien zurück.

stellten sich mit der Präzision alter gedienter Soldaten mit „Gewehr über“ auf. Als Ngalsjema damit, von diesem neuen Schauspiel und der veränderten Szene aufs Höchste überrascht, mich los und die Arme sinken ließ, faßte ich ihn bei der Hand und fragte mit gewinnendem Lächeln:

„Nun Ngalsjema, wie denkst Du jetzt über den Fetisch des weißen Mannes?“

„Oh, ich habe mich nicht gefürchtet; glaubst Du das? Sieh, meine Leute sind alle davongelaufen. Oh, die Feigen! Nur Endjeli und Gantschu sind bei mir geblieben. Aber sage mir, Bula-Matari, woher sind alle diese Leute gekommen?“

„Oh, das ist der böse Fetisch, von dem ich Dir gesagt habe. Willst Du noch mehr sehen? Komm, ich will den Gong nochmals schlagen, vielleicht ist die nächste Szene nach wunderbarer als die erste.“

„Nein!“ freischte er und legte die Hand auf meinen Arm. „Nein, nein, berühre es nicht! Oh, das ist gewiß ein böser Fetisch,“ fügte er ernsthaft hinzu, die runde unschuldige Oberfläche des Gongs mit Kopfschütteln betrachtend.

„Nun, blicke nochmals jene Leute an, Ngalsjema“, sagte ich, auf die lächelnden Gesichter meiner Arbeitersoldaten deutend.

„Achtung! Augen rechts! Vorwärts marsch, Ihr alle, und ruhig, kein Geräusch; legt Eure Gewehre fort und gehe jeder wieder an seine Arbeit. Vorwärts marsch!“ Damit setzte sich die Truppe in Bewegung und verschwand; Ngalsjema begann wieder Mut zu fassen, und Endjeli und Gantschu schrien und riefen, die Glücklichen sollten wieder herbeikommen. Nach einer halben Stunde waren alle wie-

welches während unserer Unterredung unter den aufmerksamen Begleitern Ngalsjemas und auf dem ganzen Schauplatze herrschte, schon äußerst beunruhigend; aber als die rasch aufeinander folgenden Schläge auf den Gong fielen, glaubten sie den Donner zu hören. Noch hatten sie sich nicht von ihrer ersten Überraschung erholt, als sie Menschengestalten über den gerade über ihrem Kopfe befindlichen Bord des „En Avant“ springen sahen, aus meinem Zelte das Kriegsgeschrei in ihr Ohr schallte und in der schwarzen Schlucht hinter ihnen ein Strom wütender Wahnsinniger aus dem Erdboden hervorzudringen schien. Das Vorratszelt war in heftiger Bewegung und stürzte schließlich zusammen, und aus dem Innern sprang eine Horde Dämonen heraus, einer noch wilder als der andere. Die einzelnen tragen, verschlafenen Männer wurden zu Wüterichen, aus allen Hütten, unter den Schlafstellen strömten die bewaffneten Krieger hervor, so daß die von panischem Schrecken ergriffenen Eingeborenen glaubten, Himmel und Erde seien in Bewegung gesetzt, um die beständig zunehmende Zahl der bewaffneten Krieger noch zu vermehren. Alle anwesenden Eingeborenen, ob Freund oder Feind, verloren vor dieser fürchterlichen Szene die Fassung; die noch sitzenden Krieger ließen ihre Gewehre im Stich, sprangen auf und ergriffen vor dieser seltsamen Sündflut die Flucht, die Munitionsträger warfen ihre Flaschen fort, so daß dieselben zerbrachen und das Pulver und die Metallstückchen über den Erdboden zerstreut wurden, und Ngalsjema stand stumm und starr, wie vom Schläge getroffen. Ihn beim Arme fassend, sagte ich sanft zu ihm: „Fürchte Dich nicht, Ngalsjema. Bedenke, daß Bula-Matari Dein Bruder ist. Stelle Dich hinter mich, ich werde Dich schützen!“

Vor mir schrien und wüteten die Zanziparer, indem sie mit gellendem Kreischen ausriefen: „Ha, ha, Ngalsjema! Du bist gekommen, um mit Bula-Matari zu kämpfen. Wo sind Deine Krieger, Ngalsjema?“

Unbarmherzige blutdürstige Wut könnte kaum natürlicher dargestellt werden, als wie es von meinen schwarzen Schauspielern bei dieser so plötzlich improvisierten Szene geschah. Ihre scheinbare Raserei streifte fast an Wirklichkeit, und wäre ich nicht in das Geheimnis eingeweiht gewesen, so würde auch ich mich haben täuschen lassen; die Tapferkeit, mit welcher ich meinen armen Bruder verteidigte, der mich mit beiden Händen um den Leib gefaßt hielt und von einer Seite zur andern tanzte, um den wütenden Streichen der wie Wahnsinnige ausschauenden Krieger zu entgehen, während der junge Endjeli sich an seinem Vater festhielt und dessen Bewegungen mitmachte, erinnerte mich an das längst vergessene Spiel „Henne und Kücklein“, mit welchem wir in der Schule die Freistunden hinzubringen pflegten.

„Rette mich, Bula-Matari, laß sie mir nichts thun!“ schrie Ngalsjema. „Ich habe keine böse Absicht gehabt.“

„Halte Dich fest, Ngalsjema; halte Dich gut an mir fest. Ich werde Dich verteidigen, fürchte nichts. Kommt nun, kommt alle! Ah, ha!“

Das Lager war fast leer von unseren Besuchern, welche größtenteils die Munition zurückgelassen und die Gewehre über den Boden verstreut hatten. Die Posten waren ausgezeichnet zu Ende gespielt worden.

„Genug, Leute; stellt Euch auf und stillgestanden!“ schrien Sufi und die anderen Aufseher, und die gehorhamen, gut eingezierten Burschen kamen sofort zusammen und

Über das Motiv der Reise des Prinzen Albrecht nach Zamenitz wird folgendes berichtet: „Bereits im Juni vorigen Jahres gelegentlich der Einweihung des Johanner-Krankenhauses in Lanenburg war der Prinz einer Einladung des Herrn von der Osten gefolgt, welcher früher lange unter dem Kommando des Prinzen in Hannover gestanden hat, und war in dem mitten in einem herrlichen Parke am Thale des Lebaflusses gelegenen Herrenhause von Zamenitz von der ihm ebenfalls aus Hannover wohlbekannten Dame des Hauses und deren drei Kindern begrüßt worden. Beim Abschiede versprach Prinz Albrecht wiederzukommen, wenn seine Wirten ein neuer Sprößling geboren würde, den er dann persönlich aus der Taufe heben wollte. Dies freudige Ereignis ist nun kürzlich in der von der Ostenschen Familie eingetreten, und gestern hat daselbst die Taufe im Beisein des hohen Paten stattgefunden.“

* [Vergnügungsfahrt nach Schweden.] Wie nicht anders zu erwarten war, mußte die Liste zu der Vergnügungsfahrt nach Schweden geschlossen werden, weil bereits 100 Personen dieselbe unterzeichnet hatten. Die Abfahrt findet bestimmt am 17. d. M. statt.

* [Verhaftet] wurde gestern der Hausknecht Friedrich Schwenzeger wegen Diebstahls.

* [Ferien.] Für die Gerichtsbehörden sind bekanntlich durch die Gerichtsverfassung von 1879 die jährlichen Ferien auf die Zeit vom 15. Juli bis 15. September festgesetzt. Die früher bei der Justiz übliche sechswöchentliche Feriendauer vom 21. Juli bis 1. September ist dagegen in kraft geblichen für die gesamte Verwaltungsgerichtsbarkeit. Es machen also die Stadt- und Kreisauerschüsse, die Bezirksauschüsse und das Oberverwaltungsgericht vom 21. Juli ab bis 1. September Ferien.

* [Personalien.] Die Wahl des Kandidaten und Amtsvorstehers Hufen zu Neustadt in Westpr. zum Bürgermeister der Stadt Pölkow in Pomm. ist von dem Regierungspräsidenten zu Köslin bestätigt worden. — Der Gerichtsvollzieher kraft Auftrags Heyte in Grandenz ist zum etatsmäßigen Gerichtsvollzieher bei dem Amtsgerichte daselbst ernannt worden.

* [Schulnachricht.] Der Seminardirektor Dr. Kretschmer zu Braunsberg ist zum Schulrat ernannt und der königl. Regierung zu Königsberg überwiesen worden.

tz. **Verent**, 9. Juli. Heute wurde die unter dem Vorsitz des Herrn Provinzial-Schulrats Dr. Böcker stattgefundene Abgangsprüfung der Selektanerinnen des hiesigen St. Marienstifts beendet. Sämtliche sieben Examinandinnen, von denen sechs katholisch und eine jüdisch waren, bestanden die Prüfung und zwar erhielten sechs die Qualifikation als Lehrerin für höhere und mittlere Mädchenschulen und eine, wie sie es selbst gewünscht, als Lehrerin für Volksschulen, jedoch kann auch die letztere, wenn sie lediglich noch im Englischen sich einer Prüfung unterzieht, die Qualifikation für höhere Schulen erhalten. Die Thematika für die gefertigten schriftlichen Arbeiten waren in Deutschen: Charakteristik des Majors Tellheim aus Minna von Barnhelm; im Englischen Übersetzung der Erzählung The rough jewel (Der rohe Edelstein) aus dem Deutschen ins Englische. Im Französischen war ein Brief aus dem Deutschen ins Französische zu übersetzen. Zu Rechnen und Raumlehre waren folgende drei Aufgaben schriftlich zu lösen: 1) B verlieh 2480 M. zu 5 Prozent auf 9 Monate und 850 M. auf 8 Monate und erhielt an Kapital und Zinsen 3457 M. Zu wieviel Prozent war das zweite Kapital ausgeliehen? 2) Ein Kaufmann erhält zwei Sorten Ware, zusammen 95 kg für 111,15 M. Die eine Sorte kostet à kg 0,95 M., die andere à kg 1,33 M. Wieviel kg von jeder Sorte hat er erhalten? 3) Der Umfang eines von einem Quadrat umschriebenen Kreises beträgt 25,12 m. Wie groß ist der Inhalt eines jeden der gebildeten Kreisabschnitte? Die Thematika für die abgehaltenen Lehrproben waren: Von den Kennzeichen und Eigenschaften der Kirche, das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, logische Behandlung des

der im Lager und unter allgemeiner lärmender Heiterkeit, bei welcher Ngalgemas lautes Lachen dasjenige aller übrigen überhöhte, erzählte der eine dem anderen seine persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen. Dann wurden Boten zu Matoko und Ngoma geschickt, um große Kürbisflaschen mit Palmwein zu holen, während andere Ziegen, Schweine und Bananen herbeischaffen mußten, die ich erhielt, während beim Palmwein getreue Brüderlichkeit und ewiger Friede geschworen wurde, wobei die tapferen Krieger Ngalgemas die munteren Burschen Bula-Mataris in brüderlicher Weise umarmten. Auch die Europäer, die Söhne des alten Bula-Mataris, die diesem, einem Manne, der nie verheiratet war und sich auch höchst wahrscheinlich nie verheiratet wird, alle Ehre machten, wurde von ihren leidenschaftlichen Brüdern aus Kintamo in übertrieben zärtlicher Weise belagert. Als ich Matoko, der nach allgemeiner Ansicht der älteste Mann des Landes sein soll, um seine Ansicht über die Szene fragte, erklärte er, er habe „nie einen solchen Tag wie diesen erlebt.“

Noch vor Abend kehrte Ngalgema, bei weitem klüger als vorher, mit seinen Leuten nach Kintamo zurück und ich blieb mit der Erinnerung an den ersten praktischen Scherz der Expedition allein, der alle, die daran beteiligt gewesen waren, aufs beste unterhalten hatte.“

Über ein Bade-Abenteuer

bringt der „Sprudel“ folgende Geschichte aus Wiesbaden: Vor wenigen Tagen traf hier ein anonym Brief von Damenhand ein, in welchem es lakonisch heißt: „Heute oder morgen wird ein Mann kommen, der ein Bad verlangen wird. Seien Sie auf Ihrer Hut, der Mann will im Bade

besichtigtes: Die Pfirsiche von Krummacher, Addieren der Brüche $\frac{2}{3} + \frac{3}{4} + \frac{5}{6}$, der Kuckuck, das Telephon, im Englischen Deklination des Hauptwortes. Als bischöflicher Kommissar fungierte bei der Prüfung Herr Pfarrer Lic. Knast von hier, außerdem wohnte derselben bei Herr Domdechant Lic. v. Pradzynski aus Pselplin.

* **Neuteich**, 8. Juli. Vorgefunden hat der 81jährige Ortsarme Strauß aus Schöneberg seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

△ **Pieckel**, 8. Juli. Gestern feierte die hiesige Schule, in Verbindung mit den Schulen Gr. und Kl. Falkenau, ihr Sommerfest in der königl. Lesseckkammer unter regster Beteiligung der Lehrer und der Eltern der Schüler. Vom schönsten Wetter begünstigt, fand der Ausmarsch um 1½ Uhr vom Pieckler Turnplatz aus, unter Vorantritt der E. Pelzischen Musikkapelle aus Marienburg, statt. Auf dem Fesiplatz angelangt, wurde dieser mit den mitgebrachten Schulfahnen dekoriert, und nachdem die Schüler mit Kaffee u. s. w. sich erfrischt hatten, wurden verschiedene Spiele veranstaltet, auch von den einzelnen Schulen passende recht hübsche Lieder vorgetragen. Um 9 Uhr, nachdem noch verschiedene Toaste auf Se. Majestät den Kaiser, den Herrn Pfarrer Schulz-Gr. Falkenau, die Herren Lehrer u. s. w. ausgebracht worden waren, erfolgte der Rückmarsch. Groß und Klein hatte sich vortrefflich amüsiert, und wird das Sommerfest noch recht lange in freundlicher Erinnerung behalten.

* **Marienwerder**, 9. Juli. Da unser Waisenhaus mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so beabsichtigt der Vorstand desselben Mitte August einen Bazar zu gunsten des Waisenhauses zu veranstalten. Eine Liste zur Zeichnung von Beiträgen ist im Umlauf. — In dem heute im Bureau der westpreussischen Provinzial-Landschaft angestandenen Termin zum Verkauf des Ritterguts Sedlinen erwarb Herr Hauptmann v. Livonius-Berlin das Gut für den Kaufpreis von 111 000 M. (N. W. M.)

* **Grandenz**, 8. Juli. Ein grauenvoller Mordakt ist folgende vom „Gej.“ mitgeteilte Brandstiftung: In dieser Nacht ist das Gehöft des Herrn Ewert in Gruppe niedergebrannt. Wie es scheint, liegt hier ein Verbrechen vor. Herr E., ein wohlhabender Besitzer, wollte sich in diesen Tagen verheiraten, heute sollte Polterabend und morgen Hochzeit sein. Nun sollen Leute der Braut die „gute Partie“ nicht gegönnt und den Versuch gemacht haben, den Bräutigam aus der Welt zu schaffen. In der Nacht zu heute haben sie zunächst die Fensterladen an dem Schlafzimmer des E. so geschlossen, daß diese nicht zu öffnen waren (Herr E. schließt diese Laden nie) und dann das strohgedeckte Haus angezündet. Herr Ewert erwachte zum Glück noch zeitig genug, um sich nach gewaltsamer Zertrümmerung der Fensterladen ins Freie zu retten. Hoffentlich gelingt es, den oder die Täter zu ermitteln. Wohnhaus, Stall, Speicher und eine Scheune wurde mit dem gesamten Inhalte von den Flammen vernichtet.

e. **Von der pommerischen Grenze**, 8. Juli. Freitag nachmittags brannte in Baldenburg der Stall des Schuhmachermeisters J., gegenwärtig in Nutzung des Kaufmanns Altmann, total nieder. Der Schaden ist jedoch unbedeutend, weil gleich kräftig eingeschritten und so das Element auf seinen Herd beschränkt wurde. Ebenso brannte es in der Nacht vom 6. zum 7. d. in Briesnitz. Einige junge Leute, welche um 12 Uhr nachts vom Bahnhof Baldenburg sich nach der Stadt begeben wollten, bemerkten das Feuer zuerst. Sogleich lief einer zur Stadt und schrie Feuer, während die andern nach der Brandstelle eilten. Das Feuer verbreitete sich in rapidester Weise, so daß binnen kurzem acht Gebäude, darunter vier Wohnhäuser und ein Pferd von über 300 M. Wert ein Raub der Flammen geworden sind. Letzteres Feuer soll der Vater des Besitzers aus Rache angelegt haben und ist ersterer bereits verhaftet worden.

* **Stolz**, 8. Juli. Über den Aufenthalt des Trom-

einer Selbstmord begehen.“ Diesen lakonischen Zeilen folgte eine genaue Beschreibung des in ausficht gestellten Herrn Selbstmörders. Man kann sich die Aufregung der BADELEITUNG denken. Obgleich der Brief anonym eingelaufen war, fand er die vollste Beachtung, denn es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß es gerade nicht zu den Freuden einer Badeanstalt gehört, wenn daselbst ein Selbstmord verübt wird. Den Lärm, die polizeilichen Erhebungen und andere Bescherungen vermeidet man gern. Die Kassirerin erhielt sofort die Weisung, jeden Badegast mit der in dem Briefe enthaltenen Personenbeschreibung zu vergleichen. Der Vormittag verging, es kamen Damen und Herren, die Bäder nahmen, der Signalisierte zeigte sich nicht. Schon atmete die geplagte Kassirerin auf, da, gegen die fünfte Nachmittagsstunde, tritt ein Mann ein, der ein Bad verlangt. Aussehen und Kleidung passen auf den Selbstmörder. Die Kassirerin reicht ihm die Badeanweisung, sagt aber, es wäre momentan kein Bad frei, der Herr möge warten. Verdrießlich läßt sich der Bleiche auf eine Ruhebänk nieder und sieht düster drein. Mittlerweile ist ein Bad für den unheimlichen Gast vorbereitet worden, ein solches, das von zwei anderen Kabinen begrenzt wird. In die anstoßenden Kabinen treten Badediener und lugen durch das Schlüßelloch, bereit, bei der ersten verdächtigen Bewegung hereinzustürzen. Der Mann sitzt ruhig im Wasser, plätschert darin, endlich steigt er aus der Wanne, hüllt sich in den Bademantel und greift nach dem Rocke, aus dem er ein kleines Paket herauszieht. Er löst die Hülle, ein Rasiermesser kommt zum Vorschein, er öffnet es und macht eine Bewegung. In demselben Augenblick fliegen die Seitenthüren des Badesabinetts auf, von zwei Seiten stürzen die Badediener herein und fallen dem Manne mit dem Rasier-

peter-Korps unserer Blücher-Husaren in London wird dem „St. Tagebl.“ von dort berichtet: Wohl nie dürfte eine deutsche Militär-Kapelle größere Triumphe im Auslande gefeiert haben, als gegenwärtig die der Blücher-Husaren in England. Der von dem Stabs-Trompeter Karlipp komponierte, dem Prinzen von Wales gewidmete große Triumphmarsch über das Blücherlied ist bereits Repertoirestück aller Kapellen Londons geworden. In allen Konzerten muß derselbe zum Vortrag gebracht werden. Herr Karlipp ist jetzt der Held des Tages in London. Die Kapelle des Blücher-Husaren-Regiments mußte auch bei Hofe mehrmals konzertieren.

* **Memel**, 9. Juli. Der hiesige Oberbürgermeister König ist auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen.

* **Bromberg**, 9. Juli. An Schulbeihilfen seitens des Staats sind, der „Ost. Pr.“ zufolge, im vergangenen Jahre im diesseitigen Regierungsbezirk folgende Schulen bedacht worden: Kreis Bromberg: die evangelische Schule in Kabott mit 13 000 M., die katholische Schule Samfinczno 3300 M.; Kreis Inowrazlaw: die evangelische Schule in Adlig Brühlsdorf 8400 M., die evangelische Schule in Koszuskowa-Wola 2900 M., die katholische Schule in Wygoda 5500 M.; Kreis Mogilno: die katholische Schule in Slaboszewo 1700 M.; Kreis Wągrowitz: die paritätische Schule in Komczy 2500 M.; Kreis Wirsitz: die katholischen Schulen in Szzerbin 8400 M. und in Charlottenburg 920 M.

Bermischtes.

** Aus Gms, 8. Juli, wird berichtet: Endlich hat der Regen, der während der letzten sechsunddreißig Stunden unablässig und in wahrhaft tropischer Mächtigkeit herabgestürzt war, nachgelassen, so daß der Kaiser seine kleinen Morgenpaziergänge am Sonntag wieder aufnehmen konnte. Aber für die ungewollte Entbehrung während des Regens sollte dem greisen Herrn nun die sichtlich Freude werden, mit seinem ältesten Enkel, dem Prinzen Wilhelm, in der Wandelbahn und den Kolonnaden sich ergehen zu können. Se. Majestät schien in der vortrefflichsten Laune zu sein, er sprach fortwährend mit dem Prinzen Wilhelm. In einem mehrfach genannten Kunstladen hatte der Besitzer desselben eine überraschend reichhaltige Sammlung von Bildnissen des kaiserlichen Hauses in einer sehr geschmackvollen Gruppierung zusammengestellt. Der Kaiser blieb einige Zeit davor stehen und meinte lächelnd: „Siehst Du, Wilhelm, da ist ja die ganze Familie.“ Besondere Aufmerksamkeit erregte die neueste Gruppenaufnahme des Prinzen Wilhelm, seiner Gattin und seiner drei Kinderchen. Der Prinz erklärte, daß er eigentlich gegen seinen Willen, mehr gedrängt, sich zu dieser photographischen Aufnahme entschlossen habe, während der Kaiser sich huldvoll zu dem Besitzer mit den Worten hinwandte: „Dies ist der Papa selber.“ Alles machte dem Kaiser, indem ihm sein Enkel zur Seite schritt, eine erhöhte Freude. Als er in der Kesselhalle angelangt war, verweilte der Kaiser längere Zeit vor dem prächtigen, dort aufgestellten Glasladen und schenkte dem Prinzen Wilhelm ein pompöses Biergefäß, ein blaufarbenedes, reichgeschmücktes, ungefähr 75 Zentimeter hohes Spitzglas, an dessen oberem Drittel ein Reichsadler in Emaillefarben prangt. „Ein eben solches wasserfestes hast Du schon von mir bekommen, jetzt sollst Du noch ein blaues dazu erhalten“, fügte der Kaiser lächelnd hinzu und befahl, daß dasselbe sofort, zugleich mit dem prachtvollen Mettflacher Bierhumpen, der für „Fritz“ für „Deinen Papa“ bestimmt ist, nach Berlin abgesendet werden solle. Für die Nachmittagsstunden war nun auch „unser Fritz“ selber von seiner Nachener Reise herübergekommen. Die Enkel haben somit einen glanzvollen Tag zu verzeichnen gehabt, von dem sie noch lange erzählen werden.

** Krakau, 9. Juli. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli ging im obern Weichselgebiet ein wolkenbruchartiger

messer in die Arme. Verdutzt sieht er die ungebetenen Gäste an und ruft: „Was soll das heißen?“ „Was das heißen soll?“ rufen die aufgeregten Badediener, „wir können das nicht dulden, daß Sie sich hier das Leben nehmen. Schneiden Sie sich den Hals ab, wo Sie wollen, aber nicht bei uns.“ — „Aber ich habe ja gar keine Absicht, mich zu töten“, jammert der Unglückliche, „ich wollte mir nur die Hühneraugen schneiden.“ Die Badediener ließen ihn nicht ausreden, nahmen keine weiteren Erklärungen an und blieben als Beobachtungsposten im Kabinett, bis sich der Mann angezogen und das Kabinett verlassen hatte. Im Hinaustrreten hartete seiner eine zweite Überraschung. Zwei Geheimpolizisten empfingen ihn und er mußte, so sehr er sich auch sträubte, zur Behörde. Hier teilte man ihm mit, daß ein Brief eingetroffen sei, welcher seine Selbstmord-Kandidatur anmeldet und daß darum gegen ihn so vorgegangen werden mußte. Herr G. ersucht, ihm das Schreiben vorzuweisen. Kaum hat er einen Blick hineingeworfen, so ruft er überrascht: „Das ist ja meine Alte!“ Und so war es. Madame G. scheint etwas eifersüchtig zu sein. Sie wußte, daß heute ihr Gatte sein erstes Bad nehmen und alsdann das Theater aufsuchen wird, wo Frä. I just mimt, die sich von Berlin aus seiner besonderen Gunst erfreut. Durch die Denunziation als Selbstmord-Kandidat sollte Herr G. just zur Zeit der Vorstellung dingfest gemacht werden. Herr G. wurde in der That durch die ingeniose Idee seiner Gemahlin an dem Theaterbesuch verhindert, die Gnädige wird sich aber durch Irreführung der Behörden zu verantworten haben.

Regen hernieder. Die Weichsel und ihre Nebenflüsse schwellen infolge davon drohend an; die Flüsse Raba und Skawa haben mehrere Brücken beschädigt. Seitdem regnet es anhaltend. Bei Krakau ist der Stand der Weichsel gefahrdrohend. Die Flüsse in den galizischen Bezirken Krakau, Wieliczka, Neufandez und Wadowize sind ausgetreten und haben ein bedeutendes Gebiet überschwemmt.

**** Landsberg a. W., 8. Juli.** Heute früh spielte sich hier der Schlusakt einer tiefen Familien-tragödie ab. Am 18. November v. J. wurde der Kolonist Frähdrich aus Landwehr bei Soldin in einem Hohlwege ermordet und beraubt gefunden. Der Verdacht der Thäterschaft lenkte sich gegen den leiblichen Sohn des Ermordeten. Nach anfänglichem Leugnen gestand denn auch Wilhelm Frähdrich, der eben erst das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, ein, daß er seinen Vater vorzüglich und mit Ueberlegung getöret und alsdann beraubt habe. Das Motiv zu dieser grauenvollen That, bei der die bis ins kleinste gehende Überlegung des Thäters in einer wohl selten vorkommenden Weise nachgewiesen werden konnte, ist auch in der Schwurgerichtsverhandlung, welche am 21. März cr. stattfand, nicht völlig klar gelegt worden. Der Mörder behauptete, daß ihn die fortgesetzten und brutalen Mißhandlungen, welche sowohl er, wie die andern Familienmitglieder von dem Ermordeten zu erleiden gehabt, sowie der Einfluß seiner Mutter, die ihn wiederholt dazu angestachelt, den Alten aus dem Wege zu räumen, zu der That veranlaßt habe. Obgleich dieses Motiv bei der anerkannt übelbeleumdeten Persönlichkeit des alten Frähdrich nicht unglücklich erschien, so ist es doch auch andererseits nicht ausgeschlossen, daß der Mörder sich durch den Tod des alten Vaters in den Besitz der Wirtschaft setzen und sich somit der väterlichen Aufsicht entledigen wollte. Daß auch die Mutter des Mörders ihre Hand mit im Spiele gehabt hat, ist durch den Spruch der Geschworenen anerkannt worden; sie wurde der Beihilfe zum Morde für schuldig erachtet und mit 8 Jahren Zuchthaus bestraft. Wilhelm Frähdrich wurde wegen Mordes zum Tode verurteilt und heute früh um sechs Uhr fand auf dem Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses die Hinrichtung des Wilhelm Frähdrich durch den von Berlin herberufenen Scharfrichter Krautz statt. Punkt 6 Uhr wurde der Delinquent von zwei Wärtern zum Schafott geführt; derselbe war ruhig und gefaßt, ohne Spuren besonderer inneren Erregung. Nur als ihm die Kabinetts-Ordre vorgelesen wurde, schien es einen Augenblick, als übermanne ihn eine gewisse Schwäche, schnell jedoch war diese überwunden, er trat an den Richtfloss heran, kniete nieder und betete einen längeren Gesangbuchvers. Dann erhob er sich, legte sein Haupt selbst auf den Block, ein Augenblick noch, — ein Blitzen des Beils in der Morgensonne, ein dumpfer Schlag — und der irdischen Gerechtigkeit war Genüge geleistet. Der eigentliche Enthauptungsakt, vom Legen des Kopfes auf den Block bis zum Fallen des Richtbeils, hatte genau 5 Sekunden gedauert.

Handel und Verkehr.

* Im Monat Juni haben, nach provisorischer Ermittelung, die Einnahmen der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn betragen: Aus dem Personenverkehr 31 020 M., aus dem Güterverkehr 96 617 M., an Extraordinarien 13 000 M., zusammen 140 647 M., 37 885 M. weniger als nach definitiver Feststellung im Juni v. J., wovon auf den Güterverkehr 30 335 M. entfallen. Die Gesamteinnahme im ersten halben Jahre 1885 belief sich, soweit bis jetzt ermittelt ist, auf 1 034 803 M., d. i. 341 235 M. mehr als nach definitiver Feststellung im ersten halben Jahre 1884.

Danziger Standesamt.

Vom 9. Juli.

Geburten: Seefahrer Thomas Holm, T. — Bäckergef. Heinrich Gensing, S. — Arb. Gottfr. Groth, T. — Arb. Joseph Grentkowski, T. — Instrumentenschleifer Ernst Vanselow, T. — Bäckermstr. Aug. Krause, T. — Schuhmachermstr. Johannes Schmidt, S. — Arb. Joh. Hoch, T. — Schlosserges. Raimund Brinck, S. — Segelmacherges. Ed. Weniski, T. — Seefahrer Edgar Rud. Jul. Rostow, S. — Schmiedeges. Anton Rehaag, S. — Banunternehmer Jul. Th. Franke, S. — Schiffszimmerges. Alb. Heinrich, S. — Maschinenheizer Karl Pioft, T. — Malerges. Herrn. Westphal, S. — Unehel.: 1 S.

Aufgebote: Photograph Quirin Peter Brühl hier und Marie Agnes Fötsch in Altenburg. — Zimmerges. Johann Gottfr. Groß und Witwe Johanna Florentine Spidowski, geb. Welskopf.

Heiraten: Hauptamts-Assistent Lothar Martin Erdmann Ludwig Reiske in Stettin u. Elise Johanna Braun. — Schneidergeselle Jakob Klein und Veronika Johanna Piezke.

Todesfälle: Unbekannte Mannesleiche in der Radaune vor dem Petershager Thore aufgefunden. — T. d. Arb. Ferd. Kornath, 3 W. — T. d. Kontor-Dieners Ferd. Dombrowski, 1 J. — S. d. Schlosserges. Alb. Balinski, 6 W. — T. d. Arb. Jul. Ficht, 5 W. — Arb. Anton Zukowski, 38 J. — T. d. Gärtners Rudolf Gahn, 7 W. — S. d. Maurerges. Michael Rowakowski, 5 W.

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 10. Juli 1885.
Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaiserweizen 17,50 M. — Extra superfine Nr. 00 13,50 M. — Superfine Nr. 00 11,50 M. — Fine Nr. 1 10 M. — Fine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,60 M.
Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 12,00 M. — Superfine Nr. 0 11,00 M. — Mischung Nr. 0 und 1 10,00 M. — Fine Nr. 1 8,60 M. — Fine Nr. 2 7,20 M. — Schrotmehl 7,80 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,80 M.
Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,20 M. — Roggenkleie 4,60 M. — Graupenabfall 6,00 M.
Graupen per 50 Kilogr. Berggraupe 22,50 M. — Feinmehl 18,50 M. — Mittel 15,00 M. — Ordinare 13,00 M.
Grüen per 50 Kilogr. Weizengrüen 16,50 M. — Gerstengrüen Nr. 1 17,00 M. — do. Nr. 2 15,00 M. — do. Nr. 3 13,00 M. — Hafengrüen 15,50 M.

Marktbericht.

[Wilezewski & Co.] Danzig, 9. Juli.
Weizen loco hatte auch heute ein nur sehr geringes Angebot, und sind zu festen Preisen daher auch nur 130 Ton. verkauft. Bezahlt ist für inländischen hellbunt 126/7 Pfd. 165, für poln. zum Transit hellbunt 123/4, 125, 127 Pfd. 147 M.

per Tonne. Russischer wurde nicht gehandelt. Regulieren per 143 M.
No. 1 loco sind nur 10 Tonnen russischer zum Export al zu 107 M. p. To. per 120 Pfd. verkauft. Inländ. 1. and. 11, und fehlte passendes Angebot davon. Regulieren per 135, unterpolnischer 109, Transit 108 M.
Säfer loco russischer verzollt zu 121 1/2 M. p. To. verkauft.
Petroleum per 50 Kilo 8,30 M. unverzollt ab Neufwasser.
Säfer loco inländische kleine 106 Pfd. zu 120 M. p. gekauft.
Dotter loco russischer zum Transit 150 M. p. To. gekauft.
Winterrüben loco inländ. mit 220 M. p. To. verkauft.
Weizenkleie loco russische mit Revers feine zu 3,10 p. Tr. gekauft.
Spiritus loco 42,50 Geld.

Berlin, den 9. Juli.

Preise, loco per 1000 Kilogr.

Weizen 160—180 M., Roggen 139—149 M., Gerst: 11 170 M., Säfer 124—160 M., Erbsen, Kochweizen 146—200 Futterware 129—135 M., Spiritus per 100% Liter 42,2 42,1 M. bez.

Berliner Kursbericht vom 9. Juli.

4% Deutsche Reichs-Anleihe
4 1/2% Preussische konsolidierte Anleihe
4% Preussische konsolidierte Anleihe
3 1/2% Preussische Staats-Schuldversch.
3 1/2% Preussische Brämien-Anleihe
4% Preussische Rentenbriefe
4% alte Ritterschaftl. Westpreuss. Pfandbriefe
4% neue Westpreussische Pfandbriefe
3 1/2% Westpreussische Pfandbriefe
4% Ostpreussische Pfandbriefe
3 1/2% Ostpreussische Pfandbriefe
4% Bosenische landw. Pfandbriefe
5% Danziger Hypth.-Pfandbriefe pari ausl.
4 1/2%
5% Stettiner Hypothek.-Pfandbriefe
5% Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.
Danziger Privatbank-Aktien
5% Rumänische amortisierte Rente
4% Ungarische Goldrente

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 12. Juli.
St. Brigitta. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr. Nach 3 Uhr Vesperandacht.
Militärgottesdienst. Hl. Messe mit polnischer Predigt 7 1/2 Uhr.
St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.
St. Nikolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Kapelle des St. Marien-Krankenhanfes. Frühmesse 6 1/2 u. 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperand. m. Predigt.
St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
St. Dreifaltigkeits-Kirche in Oliva. Hl. Messen 7, 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Verlag von H. F. Boenig in Danzig,

zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

- Damroth, C., Seminardirektor, Katechetik oder Methodik des Religionsunterrichtes in der katholischen Volksschule. VIII und 168 S. gr. 8°. Elegant kart. Preis: 1,20 M.
- Deutsche Sprachlehre, Rechtschreibung und Wörterverzeichnis. Von einem praktischen Schulmanne. Dritte Auflage. 28 Seiten gr. 8°. Preis: kartoniert 15 Pf.
- Gollnick, F. H., Hauptlehrer, Vaterländische Geschichte für Volksschulen. Vierte Auflage. 8. Kartoniert 25 Pf.
- Lehrstoff für den geographischen Unterricht in Elementarschulen. 8. Kartoniert 25 Pf.
- Kewitsch, Th., Auswahl von Kirchenliedern für katholische Schulen. Ausgabe mit Noten. 4 Bog. gr. 8°. Preis: Kartoniert 30 Pf.
- Landmesser, Fr., Pfarrer zu St. Nikolai in Danzig, Katholisches Gebet- und Gesangbuch zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste. Mit einem Stahlstich. 8. 1,50 M. Auch in verschiedenen Einbänden zu verschiedenen Preisen.
- Lesebuch für katholische Volksschulen nebst einem Anhang: Deutsche Sprachlehre, Rechtschreibung und Wörterverzeichnis. Für die Mittel- und Oberstufe einfacher Schulverhältnisse und sprachlich gemischter Volksschulen bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. Vierte Auflage. 330 Seiten gr. 8°. Preis: gebd. 60 Cts und Rücken Leber 1 M.
- Lüdtko, Dr. Cl., Geschichte der Kirche Jesu Christi für Studierende, zunächst für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Abteilung: Das christliche Altertum. 8. 1,20 M.
- Derselben Werkes 2. Abteilung: Das christliche Mittelalter. 8. 1,20 M.
- Derselben Werkes 3. Abteilung: Die christliche Neuzeit. 8. 1,80 M.
- Erklärung des heiligen Mesopfers. VIII und 142 S. 8°. Preis: 1 M.
- Redner, Dr. Leo, Pfarrer bei der Königl. Kapelle in Danzig, Skizzen aus der Kirchengeschichte Danzigs. gr. 8. 1 M.

Ein Führer durch den dunkeln Erdteil.

Im Verlag von Gressner & Schramm in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Afrika Hand-Lexikon

von Paul Heichen.

Ein Hilfs- und Nachschlagebuch für jedermann, mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Erscheint in ca. 30 Lieferungen zum Preise von a 50 Pfennig. Illustrierte Prospekte versendet auf Verlangen die Verlagshandlung gratis und franko. Probehefte kann jede Buchhandlung zur Ansicht vorlegen.

Unentbehrlich für jeden Zeitungsleser!

Sür einen 12jährigen Knaben einer vornehmen Familie von außerhalb wird in einer gut katholischen Familie eine Pension gesucht. Adr. unter L. 2 in der Exped. d. Bl.

A. A. Kuczkowski,

Danzig, Hundegasse 13, empfiehlt sein Lager Genfer Taschenuhren in Gold und Silber, Regulatoren, Wand- und Wecker-Uhren, Uhrketten zu billigen Preisen unter mehrjähriger Garantie.

Werkstatt für Reparaturen.

Anfragen nach auswärtig werden sofort ausgeführt.

Harzölfarben

(hauptsächlich zum Außenanstrich) wie Pinsel offeriert äußerst billig die Farben-Handlung von Johs. Grentzenberg, 102, Hundegasse 102.

Um zu räumen

empfehle:
früh. Notizen, jetzige Notizen.
Holl. Tabak 1,50 M. 90 Pf. p. Pfd.
Rollen-Portoriko 1,50 " 90 " "
Rollen-Barinas 2,50 " 1,50 M. "

Carl Hoppenrath,

1. Damm Nr. 14.

Große Geld-Lotterie

zur Erbauung einer katholischen Kirche in Kaiserlautern.
Ziehung unbedingt am 15. Juli.
Nur bar Geld!
Haupttreffer:
M. 30 000, M. 10 000.
Gesamtgewinnbetr. M. 125 000
nur bar Geld!
Preis des Loses M. 2.
Liste 10 Pf., Rückporto ist beizufügen.
A. & B. Schuler, München.

Wohnungs-Miets-Kontrakte

empfehle H. F. Boenig.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 28.

Danzig, den 12. Juli.

1885.

Ansprache des hl. Vaters.

Am 30. Juni empfing der hl. Vater in der Sala Uicale des Vatikans in feierlicher Audienz das römische Komitee, welches die Feier des achten Zentenariums Gregors VII. geleitet, sowie die Delegierten sämtlicher katholischen Vereine, nebst den Vertretern des Komitees von Salerno. Anwesend waren 14 Kardinäle, nämlich die Eminenzen: Sacconi, Monaco la Salletta, Parocchi, L. Jacobini, Pecci, Ledochowski, Bertel, Bianchi, Laurenzi, Masotti, Gori-Merosi, Ziggara, Serafini und Verga; außerdem neun Bischöfe und mindestens 1000 Personen. Erzbischof Laspro von Salerno überreichte dem Papste eine reiche massive Silberstatue Gregors VII. Mgr. Scapaticci, Präsident der katholischen Komitees, verlas die Adresse, in welcher er seinen Gefühlen Ausdruck gab, welche die Katholiken des Nordkreises bei diesem denkwürdigen Zentenarium bewegten. Der hl. Vater antwortete durch folgende Ansprache:

Geliebteste Söhne! Wie Wir erfreut waren über die beweisende kindlicher Ergebenheit, die Uns vor kurzem die Vertreter der katholischen Vereine aus vielen Theilen Italiens darbrachten, so nehmen Wir heute die eurigen mit gleicher Freude entgegen. Wie jene, habet auch ihr nämliche Verlangen, in Uns und mit Uns den unsterblichen Papst zu ehren, dessen Zentenarium durch eure Initiative in Rom so festlich begangen worden ist. Es war sehr recht, daß das Andenken Gregors VII. in dieser Stadt gefeiert wurde, der er in Wahrheit zur höchsten Zierde gereichte. Wirklich, von dem Tage an, als ihm die päpstliche Tiara aufs Haupt gesetzt wurde, und das unter dem einstimmigen Beifall des römischen Clerus und des Volkes, verbreitete sich der Einfluß eines apostolischen Seeleneifers von Rom aus über ganz Europa mit einer nie gesehenen Kraft, während gleichzeitig sein Genie und der Glanz seiner Tugenden über die ganze Welt hin erstrahlten. Hier hat er jene zahlreichen kirchlichen Versammlungen gehalten, hier traf er seine weisen Verordnungen, die den Clerus wieder zu Ehren brachten durch die kirchliche Disziplin. Hier haben seine hohen Ideen, die in der Stille der Klosterzelle in ihm herangereift waren, Gestalt und Leben gewonnen, von hier aus hat er die Gesellschaft neugestaltet durch die ewig junge Kraft des Christentums. Von hier aus leitete er den nie ganz endenden Kampf um die Freiheit

der Kirche gegen die ungerechten Forderungen der irdischen Mächte, — einen denkwürdigen Kampf, der späterhin kostbare Früchte trug, selbst für die Staaten. Aber, ehe diese Früchte reiften, welche Stürme, welche Wandlungen waren zu bestehen, wieviel Kunstgriffe der Bosheit waren zu überwinden, die, als sie die Gewalt hatte, Roms Volk zu verführen und seine Treue zu untergraben trachtete! Aber, inmitten der größten Gefahren haben eure Väter nur auf die Stimme ihres Gewissens und ihrer kindlichen Ergebenheit gehört, und ewig denkwürdig und preiswürdig wird das Bestreben eurer Ahnen sein, an das ihr in diesem Augenblick Uns erinnert. Ihre gemeinsame Begeisterung trieb sie an, dem gefangenen Papst zu Hilfe zu kommen und ihn zu befreien; sie bildeten einen Wall mit ihrer Brust, um ihren gemeinschaftlichen Vater zu verteidigen, und als sie ihn in die profanierte Basilika zurückführten, sprachen sie durch diese That aus, daß die Gefangenschaft des Papstes für die Freiheit der Völker kein Vortheil ist. Wären doch die Römer immer so einig geblieben, hätten sie sich doch von ihren Feinden nicht verführen lassen! Vielleicht hätten sie ihrer Stadt die feindlichen Invasionen erspart; in jedem Falle hätten sie mit ihrem Vater den Ruhm geteilt, bis zum Neuesten um der Gerechtigkeit willen gelitten zu haben. Achte- hundert Jahre sind verflossen, aber die trüben Zeiten Hildebrands haben sich oftmals in anderer Form erneuert und die Gesinnung der Römer gegen den Papst auf die Probe gestellt. Um nur von neuern Ereignissen zu reden, erinnern Savona und Gaeta an die beklagenswertesten Schicksalschläge im Leben Pius VII. und Pius IX., von denen der eine von seinem Sitze gewaltsam entfernt, der andere gezwungen wurde, ins Exil zu gehen. Aber da zeigte sich den beiden Päpsten gegenüber, wie die Anhänglichkeit an den Stellvertreter Jesu Christi in dieser Stadt tiefe Wurzeln geschlagen, und die glänzenden Beweise der Ehrerbietung, mit welcher der Verbannte und der Gefangene bei ihrer Rückkehr aufgenommen wurden, sind in der Geschichte Roms verzeichnet als unvergängliche und glorreiche Erinnerungen. Indessen, auch in gegenwärtiger Stunde darf man nicht vergessen, daß die Gefahren groß und die Schlingen, welche die Feinde gelegt, zahlreich sind. Euere Pflicht, geliebteste Söhne, ist es, die Schlingen zu umgehen, die Gefahren unschädlich zu machen, indem ihr euere Wachsamkeit verdoppelt, und besonders indem ihr, wie Wir dies in einem

neuern Dokumente anempfohlen haben, fest verharret in der freien und vollen Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl, der von Gott den Auftrag erhalten hat, euch zu erleuchten und euch zu lenken auf dem Wege des Heiles. Wir empfehlen euch auch ganz besonders, euch fern zu halten von Zwistigkeiten, die nur fruchtbar sind für das Böse, unfruchtbar für das Gute. Vergesst nicht, daß der heiligen und idealen Sache, für die Gregor VII. männlich gekämpft, nichts mehr geschadet hat als die Zwietracht und der Parteigeist. Ohne diese wäre der Kampf weniger mühevoll gewesen, der Sieg vollkommener und leichter. Möge doch Gott in euch durch seine Gnade den Geist der Gehrigkeit und der brüderlichen Eintracht wachsen machen, und euch die Fülle Seiner Gaben mitteilen. Ein Unterpfand dafür sei der apostolische Segen, den Wir dem römischen Klerus und euch Allen, geliebteste Söhne! euern Familien, und besonders auch dem hier anwesenden Hirten von Salerno, sowie allen seinen Begleitern aus vollem Herzen erteilen.

Ein häßlicher Vergleich, aber eine noch häßlichere Sache.

Wir haben einen vom heiligen Apostelfürsten Petrus gemachten Vergleich im Auge, wenn wir von einem „häßlichen“ Vergleich sprechen. Aber treten wir dadurch nicht der diesem heiligen Manne schuldigen Ehrfurcht zu nahe? O nein! Denn der Vergleich ist für die Sache, worüber der heilige Apostel spricht, nur zu sehr zutreffend, ja, die „Sache“ ist noch viel häßlicher. Der heilige Apostel spricht in seinem 2. Briefe 2. Kap. von denen, welche den christlichen Glauben angenommen und demselben entsprechend den Sünden ihres bisherigen (heidnischen) Lebens entsagt haben, dann aber wieder in ihre alten Sünden zurückgefallen sind. „Bei ihnen,“ sagt er (B. 22), trifft das Sprichwort zu: „Der Hund kriecht das wieder herein, was er ausgebrochen hat, und das Schwein, wenn es gewaschen ist, wälzt sich von neuem im Kote.“ Das ist der Vergleich. Nicht wahr, ein häßlicher Vergleich! Aber der Apostel hat ihn mit Fleiß gewählt, um das Häßliche und Verabscheuungswürdige eines solchen Rückfalles in desto grellerem Licht zu stellen.

Treffend ist der Vergleich durch und durch. Nähnlich, wie ein solcher Hund, wie ein solches Schwein, handeln in der That alle, welche nach der heiligen Beicht in ihre alten schweren Sünden wieder zurückfallen.

„Der Hund kehrt zurück zu dem, was er ausgebrochen“ und kriecht es wieder herein. Es ekelt uns, nur daran zu denken, es ekelt uns „des Schweines, das sich, nachdem es rein gewaschen ist, wieder im Kote wälzt.“ Aber schlimmeres thut der rückfällige Sünder. Er hat bei der heiligen Beicht die Sünden bereut, er war voll Abscheu gegen dieselben geworden und hatte sie durch bessere Vorsätze von sich geworfen: indem er zurückfällt, vergißt er alles dessen, thut wieder, was er verabscheut und voll Abscheu von sich geworfen hatte, „wie der Hund das Ausgebrochene wieder hineinkriecht.“

Er war bei der heiligen Beicht durch das Wort der Losprechung gereinigt von aller Sünde: indem er zurück-

fällt, wälzt er sich, wie das Schwein, von neuem im Kote der Sünde.

Ist das nicht häßlich? Ist das nicht abscheulich? Ist das nicht strafwürdig? O mein Christ, willst du dich so herabwürdigen, daß man dich mit Hunden und Schweinen vergleichen muß? O hüte dich vor dem Rückfall! Hüte dich vor allem, was dich in Gefahr bringt, in deine alten Sünden zurückzufallen! Meide die nächste Gelegenheit! Sei treu und beharrlich in der Anwendung der Mittel, welche vor dem Rückfalle schützen: Gebet, oftmaliger Empfang der heiligen Sacramente, Uebung in der Abtötung u. s. w. Und wenn die Versuchung wieder an dich herantritt, da sage es dir vor: „Willst du dich so herabwürdigen, daß du verdienst, mit Hunden und Schweinen verglichen zu werden?“ Denke an den häßlichen Vergleich!

Das erschlichene Solo.

Eine Episode aus der Jugend Joseph Haydns.

Der bekannte Schriftsteller „Franz von Seeburg“ hat das Leben des großen Komponisten der „Jahreszeiten“ und der „Schöpfung“, Joseph Haydn in einem Buche in einer Reihe von Erzählungen geschildert. Das Buch ist erschienen bei Pustet in Regensburg und wir empfehlen es jedem fröhlichen und frommen Christen und jeder Familie zum Anschaffen; es hat goldene Schilderungen und trägt den Titel „Joseph Haydn. Ein Lebensbild von Franz von Seeburg.“ In folgendem entnehmen wir für unsere Leser eine ebenso schöne als interessante Geschichte aus der frühesten Jugend Haydns; aus jener Zeit, da er von dem harten Meister Reuter in Wien aus der Domkapelle fortgeschickt worden war und nun als ca. 15 jähriger Bursche verlassen durch Steyermark dahin wanderte, um sein Glück zu suchen. Das Stück spielte sich ab im Kloster Zell. Franz von Seeburg erzählt also:

Der Morgen war tauf frisch und goldig klar. Joseph Haydn eilte raschen Fußes auf das Kloster Maria Zell zu. Schüchtern schaute er an den blendend weißen Mauern mit den vielen hohen Fenstern empor und träumte sich hinter denselben die Mönche, still ernst oder freundlich und heiter. Am meisten beschäftigte ihn der Gedanke, wie der Regens chori (Chordirigent) sei. Haydn schaute bei diesem Gedanken mit tiefer Behmut auf die Rolle, die aus der Tasche seines Rockes hervorlugte. Einige Zeit stand er regungslos; dann richtete er sich auf und trat in den Klosterhof. Der Bruder Pfortner zuckte bedenklich die Achseln. „Der Vater Chorregent hat heute vollauf zu thun: es wird schwer halten bei ihm vorzukommen.“

Haydns Blick mußte einen tiefen Schmerz widergestrahlt haben, denn der Klosterbruder sah ihn mit leidig an. „Vielleicht geht es doch!“

Der Jüngling ward vorgelassen und in ein großes Zimmer geführt, dessen Wände rings mit notengefüllten Kästen bestellt waren; den Fenstern nahe gerückt stand ein Spinett, auf Stühlen lagen Violinen, Flöten und andere Musikinstrumente. Der Regens chori saß, mit dem Rücken gegen die Thür gewendet, an seinem Arbeits-

tische und fingierte den Zeichen einer Partitur nach, augenscheinlich im tiefsten Studium derselben begriffen.

„Nun, was wollen Sie?“ rief er, ohne sich umzuwenden, den jungen Haydn an.

Der Jüngling atmete tief auf.

„Ich heiße Joseph Haydn und war Kapellknabe bei St. Stephan in Wien. Man sagte mir, ich könne gut singen und verstehe auch sonst etwas von Musik.“

Der Mönch wandte sich so rasch um, daß der Jüngling in seiner Rede stockte.

„Nun, was weiter?“

Das hatte der Mönch nicht hart auch nicht milde gesprochen; und das Auge, das aus dem hageren kahlen Haupte nach dem Fremdling schaute, hatte augenblicklich seinen sehr vertrauenerweckenden Blick.

„Ich habe auch zu Wien schon ein zweistimmiges Salve regina komponiert. Ich habe mich nicht irre machen lassen und —“

Der Vater Chorregent war aufgestanden und vor Haydn hingetreten.

„Nur weiter!“

Haydn zog die Papierrolle aus der Tasche.

„Und ich habe immer wieder komponiert,“ fuhr er fort.

„Was ich hier habe ist mein bestes.“

„Das soll unser Kloster wohl kaufen?“ fragte forschenden Blickes der Mönch.

„Nein!“ kam es fast beinahe verletzend zurück. „Ich will keinen Handel machen; ich bin hierher nach Maria Zell wallfahren gegangen, ich komme nicht um Geld, sondern ich flehe nur um die Günst, daß meine Kompositionen in der Kirche hier aufgeführt werden.“

Der Mönch riß die Augen erstaunt auf.

„Nein.“

„Und wenn ich noch so inständigst bitte?“

„Nein! Gehen Sie hinunter in die Gaststube, Sie sollen gewiß gut bewirtet werden, denn wir lassen niemand ungespeist oder unbekannt von uns ziehen, aber das, was Sie ihre Kompositionen nennen, nehmen Sie nur wieder mit.“

Haydn zuckte schmerzlich zusammen.

„Ich wiederhole, daß ich Chorknabe bei St. Stephan war und daß —“

„Es kommt,“ unterbrach ihn der Mönch ruhig, aber entschieden, „soviel fahrendes Volk von Wien hier an, das sich für ausgetretene Chorknaben hier ausgibt und, wenn es darauf ankommt, doch keine Note singen kann.“

Mit diesen Worten wandte er sich um und setzte sich wieder an seinen Arbeitstisch. Haydn drückte die Notenrolle krampfhaft in seiner Rechten, einen Augenblick zögerte er noch, dann trat er festen Schrittes aus dem Zimmer.

Er wußte nicht, wie er aus dem Kloster gekommen war. Die Gänge, die er durchschritt, schienen unter seinem Fuße zu wanken; die Bilder an den Wänden neigten sich zu ihm herunter, die Stufen der steinernen Treppe flossen vor seinem umflorten Auge so wirr ineinander, daß er fast hinabgestürzt wäre; erst als er wieder vor der Klosterpforte stand, und mild warmes Sonnenlicht und weiche Morgenluft seine Stirne be-

rührten, fand er sich wieder. Er ging aus dem Hofe und suchte draußen am Berge eine Staube auf. Unter diese legte er sich und träumte mit wachen Sinnen. Anfangs war seine Miene bitter: aber allmählich wurde sie ruhig. Und als die Glocken in tiefen vollen Akkorden zum Hochamt läuteten, lachte Joseph Haydn froh auf. „Und können nicht einmal eine Note singen, hat er gesagt. Nun gut! Ich will zeigen, ob ich singen kann.“

Haydn schlich sich auf den Musikchor. Erst stand er gar schüchtern an der Ecke der Orgel, und mer ihn nur flüchtig ansah, konnte glauben, der Junge sei wohl durch einen Zufall hierher verirrt und fürchte sich unter der flüsternden Menge von Mönchen, Männern und Knaben, allein, wer ihm tiefer ins Auge schaute, dem konnte der glühende Funke nicht entgehen, der aus ihm leuchtete, die Notenblätter waren an die Sänger und Musikanten verteilt. Haydn trat an einen der Solisten-Singknaben heran, plauderte einiges mit ihm, erzählte ihm vom Kapellhause in Wien und wie er dort ein gar guter Sänger gewesen sei; dann bat er plötzlich, doch scheinbar gleichgültig, den Knaben, er möge ihm ein Notenblatt zeigen. Der Junge willfahrte und Haydns geübter Blick hatte schnell die Melodien überflogen und erfaßt.

„Daß mich statt Deiner singen!“ flüsternte Haydn.

Der Knabe sah ihn erstaunt an.

Nach einigem Bedenken wandte sich der Knabe Haydn zu und erwiderte: „Nein, das darf ich nicht.“

„Doch, doch, ich will meine Sache gewiß gut machen!“

„Nein, der Regens chori ist gar zu streng, es könnte arges absetzen.“

Haydn suchte mit Daumen und Zeigefinger in seiner Westentasche umher. Sein letztes Geld, einen Siebzehner, hielt er dem Knaben bittend und versuchend unter die Augen. Dieser sah wehmütig auf das Geldstück: der innere Kampf zwischen Pflicht und Gewinn währte einige Zeit und war nur zu deutlich auf dem Antlitze des Singknaben zu lesen — da tönte noch zu rechter Zeit die Glocke, die den Beginn des Hochamts verkündete, die Orgel rauschte in vollen Akkorden durch die weiten Hallen des Gotteshauses, der Regens chori überschaute mit eisernem Blicke, einem Feldherrn gleich, seine Musiker, ein Taktschlag auf das Notenpult — und Haydn hatte dem Knaben sein Blatt entrisen und begann mit glockenheller Stimme das Kyrie zu singen. Der verblüffte Singknabe starrte mit offenem Munde zum Regens chori auf, dieser schielte mit zufriedennem Blick auf Haydn herunter.

Das Kyrie war zu ende.

„Behalten Sie das Notenblatt!“ warf der Mönch nun Haydn flüchtig, aber befehlend hin.

Haydn schwamm in Seligkeit und seine Stimme klang so voll und klar, so jubelnd und frohlockend, so demütig flehend, so voll von Anbetung, daß sein Gesang gleichsam zur Seele der ganzen Musik wurde.

Das Hochamt war zu ende. Haydn legte sein Notenblatt weg, trat zum Regens chori und fragte in einem Tone, der halb bescheiden, halb scherzhaft klang, „kann ich eine Note singen?“

Der Mönch sah ihn strenge an, aber aus dem ernstesten Blick leuchtete eine stille Freude. Er faßte Haydn beim Arme.

„Kommen Sie mit mir!“

Im Klostergarten gingen sie miteinander spazieren.

„Wer hat Sie singen gelehrt?“

„Neuter, der Kapellmeister zu Wien.“

„Dieser harte Mann? Nun ja, die Noten mag er Sie gelehrt haben, aber den Geist, die Seele des Gesanges haben Sie unmöglich von ihm.“

Haydn wußte nicht, was er antworten sollte. Er hatte nicht den Mut, zu sagen, er sänge darum so gut, weil seine Seele ganz Musik sei.

„Wissen Sie, was Sie gesungen haben?“

„Nein,“ kam es schüchtern zurück.

„Gut, ich will es Ihnen sagen. Sie haben gesungen, als hätten sie die Messe selbst komponiert, größeres Lob kann ich Ihnen nicht geben, denn der Dichter ist im Wort wie in der Musik sein bester Ausleger. Ich habe die Messe komponiert, und heute erst hat sie mich mit innigster Freude und Dank gegen Gott erfüllt. Sie sind kein Musikant, Sie sind ein Jünger der Musik in ihrer edelsten Bedeutung.“

Joseph Haydn war überglücklich. Ein solches Lob war ihm noch nie zuteil geworden. Esel und noch anderes hatte man ihn fast täglich genannt, für gute Leistungen hatte er kein Wort der Anerkennung, für die kleinsten Vergehen dagegen den schärfsten Tadel und nun aus solchem Munde solches Lob! Er fühlte keinen Boden mehr unter seinen Füßen, er glaubte im Himmel zu sein.

„Nun, was gedenken Sie jetzt anzufangen?“

Diese Frage warf unseren Haydn plötzlich aus all seinen Himmeln wieder auf die postellose Erde herunter. Er zog seinen Siebzeuner aus der Westentasche.

„Hier ist mein ganzes Vermögen. Damit und mit dem Talente, das mir Gott gegeben hat, muß ich haufen.“

Als er dies sagte, klang es wie Schmerz und Trauer in seiner Stimme.

Der Mönch blickte ihn teilnehmend an.

„Sie sind blutarm an irdischem Gute, reich an Talenten. Nun sagen sie mir: sind sie auch ein braver Mensch?“

Haydn ließ das Haupt auf die Brust herabsinken.

Sein Auge hing am Boden.

„Was soll ich antworten?“ sprach er mit zager Stimme. „Sie kennen nicht meinen Vater und meine Mutter. Die Beiden sind so fromm, daß es kein Katechismus besser von ihnen verlangen könnte. Da ich noch ein Knabe war, der nichts verstand, als meine gute Mutter für einen Spiegel zu halten, in den ich unausgesetzt hineinschauen mußte, da wuchs sich in meine Seele ein frommes Denken und Beten hinein, das mit den wechselnden Jahren nicht weniger geworden ist. Im Glauben und im Lieben soll sich niemand loben. Aber wenn ich bekennen soll, wie meine Seele geartet

ist, so kann ich nur eines sagen: Mir steht Gott über allem, und ich möchte alles werden, nur nicht schlecht.“

Der Mönch nahm Haydns Hand, aber sprach nichts.

So gingen sie lange Zeit schweigend neben einander zwischen den blühenden, duftenden Blumenbeeten, über denen farbenprächtige Falter im klarsten Sonnenstrahl tanzend schwebten. Der Mönch hatte des Jünglings Hand längst losgelassen und die Arme vor der Brust gekreuzt. Sein Kopf hing leicht gegen vorne, der Blick war ernst und mild zugleich. Haydn selbst schaute mit fröhlichem Auge auf das bunte Blumenbild, das vor ihm lag, und aus jedem Blütenfelche schien ihm ein Note, ein klingender Ton aufzusteigen, und zuletzt floß das Ganze in eine liebliche Melodie zusammen.

Es war eine glückliche Woche, die Haydn in den Räumen des Klosters als allgemein geliebter Gast zu brachte. Und warum hätte der gute Junge nicht glücklich sein sollen? Durfte er denn nicht die große Kirchenorgel spielen und ihr Tonmeer der Herrschaft seiner Gedanken unterwerfen? Durfte er nicht in der Musikzelle des Regens chori, der ihm ein väterlicher Freund geworden war, in einem seltenen Reichtum von musikalischen Schätzen wühlen und schwelgen? — Und konnte er sich denn nicht — er, der blutarme Musikant — eine Woche lang satt essen?

Der letzte Tag der angebotenen Gastfreundschaft war gekommen. Haydn schied. Sein Dank war nicht wortreich.

„Es war eine gar herrliche Zeit,“ sprach er den Mönche die Hand reichend, „die ich hier durchleben konnte. Sie war nicht fruchtlos, denn ich gehe mit einer ganzen Menge von Gedanken hier fort. Die sollen wachsen und Vieder werden! Vater, segnen Sie mich. Meine Mutter hat mir gesagt, ich sollte an keinen Segen vorübergehen.“

Haydn neigte sein Haupt. Des Mönches Blick widerstrahlte seine aufstrebende Seele.

„Gott sei mit Dir! Du wirst groß sein, wenn ich längst gestorben bin.“

Er drückte dem Jüngling etwas in die Hand und wandte sich nach der Klosterpforte zurück. Joseph Haydn aber ging gedankenschwer durch den Klosterhof und dann den Berg hinab; seine Seele jedoch war oben beim Mönche, der ihn gesegnet hatte.

Unter einer Staupe setzte er sich nieder, um seinen Irren ausatmen zu lassen. Lange Zeit ließ er die Gedanken wie Nebelbilder in sich auf- und abwogen; endlich gedachte er dessen, was ihm der Mönch in die Hand gedrückt hatte. Er öffnete das rauhe Papier. Glänzendes Silber — sechszehn Gulden, dazu der geschriebene Wunsch: „Ein Stein für Ihre glückliche Zukunft!“

Haydn ließ das glühende Haupt in seine Hände nieder sinken.

Dann betete er.

Plötzlich erhob er sich.

Nun vorwärts, mit Gott, mit meinem Talente und mit meinen sechszehn Gulden!

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.